

Hans Günther Bender:

Kommunität II

1.12.1970

Die Lage der Kommunität, ihre Bedeutung und ihr Wert sind immer noch unser Thema. Ich rufe ins Gedächtnis die Hauptpunkte der Überlegungen vom letzten Dienstag, weil sie ja auch Voraussetzung für alles Folgende sind:

1. Wir wollten Abbau von emotionalen Besessenheiten gegenüber dem Wort und der Wirklichkeit Kommunität.
2. Wir versuchten eine Bestandsaufnahme, eine Ist-Analyse ohne Theorie, Theologie, Ideologie.
3. Dabei haben wir versucht, unser eigenes Stehen, unsere Einstellung mit in den Blick zu nehmen. Wir wollten uns die Sätze verbieten, die so anfangen: "Die anderen ... müßten, sollten, sollten nicht."
4. Wir haben behauptet, auf die Bestandsaufnahme muß eine Bewertung folgen. Dabei ergab sich die Frage nach den Maßstäben.
5. Wir haben die guten und die schlechten Seiten jedes Bewertungssystems, also ihre Ambivalenz, angedeutet. Beispiel war dafür Minimalismus-Maximalismus.
6. Wir sahen, daß eine Wertung nur in Hinblick auf unser Ziel möglich ist. Das heißt: Inwieweit macht uns das, was wir durch die Kommunität, an ihr und in ihr erfahren, mehr geneigt und mehr fähig zu dem Dienst, der in der Kirche und durch die Kirche geschehen soll.
7. Wir hatten als Resultat des Zusammenlebens Einsicht in die Pluralität und Pluriformität gefunden und Einsicht in unsere eigene Begrenztheit, in unser Aufeinander-angewiesen-Sein und trotzdem und gerade darin einen Grund gefunden für unsere Hochgemutheit, das heißt für ein Selbstvertrauen, das in Gott ^{vertrauen} gegründet ist, unser Vertrauen zu ihm, sein Vertrauen zu uns.
8. Wir hatten diese Einsicht in den Zusammenhang unserer Zeiterfahrung gestellt; von diesen wurden als wichtig genannt: Vaterlosigkeit, Mündigkeit, Selbstverantwortung (Verantwortlichkeit), mühsame Normensuche, Experiment.
9. Wir hatten vermutet, daß, was so die Welt und die Kirche in der Welt bestimmt, auch eine Kommunität dazu bringen könnte und dazu bringen müßte, sich neu zu formulieren. Wir sprachen von der veränderten Situation der Glieder der Kirche, von der veränderten Situation, in der wir uns also befinden, und hatten daraus versucht, die Konsequenzen für das Verhalten zu finden und standen dabei an dem

Punkt, wo die Frage kam, jetzt zu sagen, zu diesen zu findenden Verhaltensformen gehört eigentlich, daß wir alle mitverantwortlich sind, das, was im Großen unter dem Stichwort "Demokratie" zu fassen ist. Alle müssen mit - sorgen, alle müssen mitdenken, manchmal kann das nur durch Delegationen geschehen - dabei sind langwierige Diskussionen nicht zu vermeiden, obwohl man alles tun soll, sie effizienter zu gestalten - aber mit Sicherheit damit rechnen muß man, wenn das unser Stil sein soll, was ein - meine ich - doch wohl weiser Mann gesagt hat: "Demokratie ist die ineffizienteste Herrschaftsform, aber mir und hoffentlich allen Menschen die liebste." Wenn es darum geht, da muß man mit bestimmten Gefahren rechnen, und bei den jetzt anzumeldenden Gefahrenpunkten sollte man wieder nicht auf die anderen gucken, sondern vermuten, daß all das in einem Selbst als Möglichkeit steckt, nämlich Obstruktion (daß man einfach nicht mitziehen will ohne das begründen zu können), Parteilichkeit (daß man Plato höher stellt als die Wahrheit), sein unbändiger Totalitarismus von rechts oder von links, während früher eine Art von Totalitarismus von oben bestand. Man muß dauernd mit einem nicht-gebändigtem Freiheitsdrang in einem selbst rechnen, weil und worin man dauernd befürchtet: Ich kann nicht der sein, der ich sein sollte und sein möchte, die Bedrohung oder die Drohung des Anarchismus. Und wenn man schon da seine schlechten Erfahrungen gemacht hat, muß man dauernd mit den anderen Versuchungen rechnen: Resignation (es hat ja doch keinen Zweck), Eskapismus (schleich dich weg!). Und so sich wegschleichen kann man als Individuum, kann man als Gruppe, ob das nun eine formelle Gruppe ist, oder ob das ein Kaffeeclub ist.

Zu diesem, was mit dem Stichwort Demokratie angemeldet worden ist, gehört, daß wir uns in einem schwierigen Lernprozeß befinden und diesen schwierigen Lernprozeß auf uns nehmen müssen, und daß jeder von uns sich fragen muß: Was kann ich dazu beitragen? daß hier das, wovon wir gerade sprechen, gut und besser gelernt wird? Und das geht - meine ich - weit über diesen Kreis, der heute Abend sich hier versammelt hat, oder über diesen Kreis, der hier in diesem Hause wohnt, hinaus: Die Kirche insgesamt muß neu lernen, in ihren einzelnen Gruppierungen und die einzelnen Glieder in ihr müssen

neu lernen, miteinander im Guten auszukommen, Gemeinde zu sein, den Frieden zu halten, die Freundschaft nicht abubrechen.

Und wir sind sogar an dem Punkt, daß wir dieses Lernen sogar lernen müssen. Wir haben überhaupt noch kein Verfahren entwickelt und keine Erfahrung gesammelt, die uns befähigt, das zu schaffen.

Ich sprach dieser Tage mit jemandem, mit dem ich mich recht gut verstehe - es war nicht hier im Haus - aber ich kam nicht umhin, ihm meinen Ärger zum Ausdruck zu geben, daß er, der jahrelang außerordentlich aktiv in einer Gemeinde mitgearbeitet hat, jetzt auf einmal, wie er umgezogen ist und es in der neuen Gemeinde es nicht so fand, wie er das gewohnt war, der Kirche die Freundschaft aufkündigte und sagte: "Das hat ja alles keinen Zweck!" und an nichts, an keiner einzigen Veranstaltung mehr teilnahm, weder er noch seine Frau noch seine Kinder. Da wollte einer, der es konnte, nicht mehr lernen. Zu diesem Lernen gehört vermutlich immer stärker und immer deutlicher als eine Basis, als eine Methode die Gruppe. Denn in der Gruppe wird Verantwortung gestärkt, erlebt das einzelne Gruppenglied sich selbst in Schwächen und stärker viel deutlicher, merkt, wie die anderen auch auf ihn angewiesen sind und wie es nicht läuft, wenn er nicht mitläuft, und in der Gruppe kommt man aus der Anonymität, die so viel verstellt und die so viel verfremdet, heraus. Aber jede Gruppe hat, weil sie sich absetzen muß, ganz bestimmte Gefahrenmomente mit sich: die Gefahr der Besser-Wisserei, die Gefahr der Isolation; und das gilt jetzt nicht nur von der Gruppe nach außen (Wir sind die besonderen, wir haben den wahren Jakob gefunden und halten ihn bei uns versteckt!), sondern das gilt auch von außen auf die Gruppe hin (Die armen Irren, die halten sich für was Besonderes). Konsequenz daraus: Gruppen müssen alles, was sie können, tun, sich an ihren Grenzen durchlässig zu halten, und müssen eigentlich immer mehr von den Erfahrungen, die sie miteinander machen, mitteilen dem Gesamten, damit die Erfahrung nicht gehortet werden wir Schätze, an die niemand herankann - Reliquien haben wir eigentlich in der Kirche immer genug gehabt - sondern damit man das, was da an Reichtum ist, auch zum Segen gebrauchen kann. In dem Zusammenhang ist damals - meiner Meinung nach mit Fug und Recht - angemeldet worden, in Zusammenhang mit den Ausbildungsphasen, die Gruppe vom Kreuzberg sollte endlich einmal einen Erfahrungsbereich abliefern. In dem Zusammenhang, meine ich, leisten wir nicht uns selbst einen Dienst, sondern genau

das ist ja auch für viele Gemeinden - ja, ich lasse einfach jetzt mal so undifferenziert Gemeinden stehen - eines der beherrschenden Probleme, daß die Gruppen in den Gemeinden sich nicht mehr verstehen, sich nicht mehr akzeptieren, gegeneinander leben, und indem wir bei unseren Voraussetzungen und unter unseren Bedingungen in der Richtung etwas lernen, leisten wir einen Dienst für unsere künftige Tätigkeit. Ich könnte vielleicht so sagen, daß die einzelnen Gruppen hier im Verhältnis zum Gesamten analog zu verstehen sind wie eine Gliederung der Gemeinde zur Gesamtgemeinde, ob es sich jetzt um die KAB oder eine Junge Kritische Gemeinde oder um den Mütterverein handelt, und daß die geleitet sind von einem gemeinsamen Ziel und von einem gemeinsamen Wollen und daß aus dem die Sachlichkeit des Miteinander-Sprechens und die Übereinkunft in dem Das-Gute-miteinander-Wollen wächst - das soll nicht bloß hier beschworen und behauptet werden und das sollte der Pfarrer in der Kirche nicht bei der Eucharistiefeier beschwören und behaupten, sondern das muß stets und ständig geübt werden. Und dazu gehört dann, meine ich, daß es ohne Projekt, ohne Zielbewußtheit überhaupt nicht geht; und vielleicht gehört das sowohl hier bei uns, wie bei den Gemeinden zu den ärgsten Übeln, unter denen wir heute leiden, daß die Christen nicht wissen, wozu sie dasind; nicht: wer sie sind, sondern wozu sie dasind, wozu sie getauft sind und wozu sie gerufen sind, wozu sie sich hier in dieser Welt engagieren lassen sollen. Ich erinnere noch einmal an dieses Wort von Moltmann, das am Buß- und Betttag hier zitiert worden ist: "Erst wenn die Christen wieder wissen, wozu sie dasind, werden sie wieder wissen, wer sie sind." Um aber zu einem solchen gemeinsamen Denken und gemeinsamen Tun zu kommen, muß Kommunikationsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit geübt und gelernt werden. Ihre Sache - meine Sache - unsere Sache! Und das, was da in den Gemeinden zu sagen ist, das ist a fortiori erst recht bei uns zu lernen, wenn wir uns - wie ja immer die Thesen heißen: - auf den Dienst der Versöhnung vorbereiten, dann haben wir genau damit etwas zu tun, wenn wir uns auf den Dienst der Einheit vorbereiten, dann haben wir genau damit etwas zu tun, dann kann auf diese Desiderate genau nicht verzichten, und das auf keinen Fall niedriger hängen; allenfalls kann man niedriger hängen, was man bis jetzt schon erreicht hat, allenfalls kann man niedriger hängen, was man bis jetzt schon

an Methoden versucht hat. Es kommt im Grunde darauf an, so etwas zu entwickeln, wie aktive Tolleranz - das ist nicht die Tolleranz des Gehen-Lassens, Zu-allem-Jasagen, sondern die Tolleranz, die fähig macht, dem einzelnen seine Sache herauszubringen, ihn zu ermutigen zu sich selbst, damit er frei das einbringen kann, was nur er einbringen kann, damit die Gruppe frei das einbringen kann, was sie nur einbringen kann. Aber diese Feindseligkeiten - ein verräterisches Wort: wie selig man in der Feindschaft sein kann - diese Feindseligkeiten verführen den, der angegriffen wird, sofort zur Igel-Stellung und da fängt die Eskalation des Befremdens und der Gewalt einfach an, ob man das jetzt mit Worten macht oder sich verhaut, das ist dann ziemlich gleichgültig.

Schreiten wir weiter: Wir müssen also lernen und wir müssen lernen um unseres Zieles willen; und wenn wir das mal sehen, dann kommen wir auch von diesem komischen Denken ab, in dem wir immer davon beirrt werden, daß Kommunität so etwas wie Selbstzweck sein könnte. Sie ist überhaupt kein Selbstzweck; es geht nicht, um hier einen Verein aufzupolieren und den dauernd am Laufen zu halten (um weiter so ein bißchen im Jargon zu sprechen) sondern es geht darum, daß jeder hier sich selbst besser erfährt, seine Möglichkeiten besser erfährt, die Möglichkeiten des anderen genauer kennenlernt, es merkt, wie man nicht einfach so roh und ungepflegt und ungeübt miteinander, sondern wie man kontrollierter miteinander verkehrt und aus dieser Kommunikation auch zu Miteinander-Arbeiten kommt. Insofern ist all das, was wir hier tun, alles andere als ein Sandkastenspiel, in dem wir also sozusagen eine Art vom Schonzeit haben, wo man natürlich so ein bißchen modellhaft übet, beschäftigungstherapeutisch, wie man sich ja so einstellen kann, sondern im Grunde ist das schon der Ernst; und wer vor dem Ernst kneift ... (Ich möchte das nicht sagen!)

Nun muß man sich dabei natürlich im Klaren sein und sonst wäre man Irrealist, sonst würde man sich selbst die Schwierigkeit verstellen, daß hier unser Lernen unter ausgesprochen schwierigen Bedingungen stattfindet. Das soll man also überhaupt nicht sich verhelken! Und von diesen schwierigen Bedingungen möchte ich einfach ein paar 'mal aufzählen, damit wir uns da keine Illusionen machen, sondern dauernd die mit in Rechnung ziehen und auf die Art geduldiger werden auf der einen Seite und vielleicht nicht so schnell ermutigt werden auf der anderen Seite, und auf der dritten

Seite - sofern der Mensch drei Seiten hat - ein bißchen couragierter, ein bißchen phantasievoller, ein bißchen eifriger; erstens, was die Schwierigkeiten angeht: wir leben in einem extremen Maß teil an der Mobilität der Gesellschaft; hier fluktuiert es dauernd, jedes Semester sind hier andere Leute; man muß in jedem Semester neu anfangen, Konzeptionen zu entwickeln - und ich kann das bald genauso wenig hören wie Sie, wenn das Wort "Konzeption" fällt, aber wir haben uns ja gegenseitig zur Nüchternheit ermutigt und so lassen wir es jetzt mal einfach so versuchsweise emotionsfrei stehen. Durch diese ständige Fluktuation, in der man neu entwickeln muß, kommt natürlich auf jeden, der meint, das mittlerweile gefressen zu haben und erstaunt da steht, daß die anderen das noch nicht gefressen haben, irgendwie so ein Moment der Spannung und des Verärgert-Seins dazu. Es hilft nichts, das muß man akzeptieren.

Zweites steht jeder in dieser extremen Belastung des Studiums. Ich habe schon einmal in anderem Vortrag angedeutet - und darüber ist ausführlicher zu handeln - daß es nach meinem Dafürhalten zur Zeit kein Studium gibt, das den Menschen so extrem belastet wie das Studium der Theologie.

Drittens: Jeder von uns steht in einem viel stärkerem Maße als der andere Student in der Entscheidungssituation, was die Berufswahl angeht. In allen anderen Fakultäten - ich habe das jetzt nicht exakt im Kopf und laß mich gern belehren - ich meine aber, in allen anderen Fakultäten, wechselt auch ein Drittel das Studium. Das ist eine generelle Unsicherheit, mit der wir heute rechnen müssen. Aber bei uns, wo mit dem Studium nicht einfach ein Fachwissen gekoppelt ist, sondern das eigentliche Lebensprojekt, bei dem man ja dauernd in der Frage steht: Kannst du das? Sollst du das? Darfst du das? steht doch jeder von uns dauernd in irgendeiner Art von Krisis und das wirkt sich aus auf die anderen. Inwiefern die Krisis-Situation in die generelle Lage der Kirche mit hineingehört und die Kirche selbst mühsam ihren Weg sucht, daß man manchmal nicht weiß, wie sieht der priesterliche Dienst aus, daß man sich schwer tut (wir haben das in einem Arbeitskreis schon anfangshaft festgestellt) die Rolle des Priesters gegenüber der Rolle des Laien zu unterscheiden, all das kommt dazu.

Viertes Erfahrungsmoment: (das als Last empfunden werden kann) und von vielen unreflektiert als Last empfunden wird) - im Grunde ist das hier ein reiner Männerbund, und nur Männer vom selben Fach zusammen, sit also eine ausgesprochen schwer lebbare Situation. Juristen auf einem Kongreß finden sich auch zum Kotzen. Früher hat man schon gesagt; Theologen sind wie der Mist, zusammen auf einem Haufen stinken sie zum Himmel, einzeln befruchten sie das Land. Heutzutage können wir uns diese, den Duft verringernde Vereinzelnung nicht mehr leisten, weil das Gesetz Kooperation, weil das Gesetz Gemeinsamkeit heißt. Wir können also nicht mehr den später isolierten und in Ruhe gelassenen Pfarrherrn konzipieren. In dem Zusammenhang - ich habe das eben negativ und en passant erwähnt, als ich vom Männerbund sprach - für jeden von uns ist das ja auch ein erschwerendes Problem, keine Freundin zu haben oder nicht zu wissen, ob er eine Freundin haben darf, in der Frage zu stehen, ob er diese Freundschaft weiterpflegen soll. Ich meine, daran sollte man auf keinen Fall vorbeisehen.

Fünftens: Wir haben es hier - wenn ich weiter so ein bißchen übertreiben darf - mit amputierten zu tun, in dem Sinne, daß jedem von uns eigentlich der Tätigkeitsbereich fehlt, in dem er sich auswirken kann. Ich glaube, das kann sich jeder klar machen: Wie leicht er vielleicht in der Pfarre ein Jugendführer war oder ist, der andere in Gang bringen kann, und wie schwer er sich, wo er dieses reale Feld des Sich-auswirkens Könnens, seine Erfahrung nicht Mitteilen-Lönnens, nicht hat, wie schwer er sich da tut, wie er das etwas entbehrt, wie ihm da etwas fehlt. Genauso ist das für die, die Berufserfahrung hatten; die kommen sich hier auch irgendwie wie abgeschnitten, wie zurückgestuft, daß ihnen irgendetwas von dem, was ihnen damals Halt, Sicherheit, Bestätigung gegeben hat, jetzt abgeht. Mit so etwas muß man einfach rechnen, das muß beim Namen genannt werden und das darf man nicht als unnötig, uninteressant und wenig bedeutend nur in der Hinterhand haben.

Weiter: Wir müssen endlich lernen, von unseren falschen Erwartungen abzukommen, was Kommunität angeht. Im Großen habe ich das schon angedeutet, jetzt wollte ich auf einen speziellen Punkt hinaus; nämlich: Es gehört garnicht dazu, daß jeder jeden sympatisch findet - das ist ja garnicht möglich, daß jedervjeden sympatisch findet. Aber: Es gehört dazu, daß je-

der versucht - und ich meine, das ginge - den anderen zu achten, den anderen zu schätzen, den anderen zu respektieren, den anderen für voll zu nehmen, den anderen ernst zu nehmen. Und gerade in dem Zusammenhang eine ganz praktische Aufgabe für heute Abend: Man sollte durchaus sich mal das Theologenverzeichnis nehmen, das vorige Woche ausgeteilt worden ist, und die einzelnen Namen mal meditieren: Wie stehst du zu dem? Wie stehst du zu dem? Wie müßtest du versuchen, dem gegenüber in eine andere Haltung, in eine andere Gesinnung, in eine andere Freundschaft zu kommen? Das einzige Mittel, das ich sehe, das neben der Meditation - das ich für das wichtigere und stärkere Mittel halte - helfen kann (aber wie schwer tun wir uns mit dem Meditieren!) - das einzige andere Mittel, das dazu helfen kann, ist das Gespräch: Wenn man miteinander spricht und möglichst offen und möglichst ehrlich miteinander spricht, daß man nicht so einen verstellten Freundlichkeitsjargon pflegt, in dem nichts mehr passiert, sondern sagt, was los ist, wie man zueinander steht, und wie da jeder Verdacht auszuräumen ist - es geht hier überhaupt nicht um Intimität, es geht hier überhaupt nicht um Striptease, es geht hier überhaupt nicht um Exhibitionismus, sondern daß man, wenn man geärgert ist, sagt: Ich bin geärgert., und nicht eine dumme Ausrede braucht. Ich habe das auch wieder, um das durch ein Beispiel zu erläutern, in der vorvorigen Woche erlebt (auch wieder nicht hier im Haus): Da ist eine Freundschaft, eine langjährige Freundschaft an folgendem Vorgang zerbrochen: Der eine sagt: "Mit geht es so miese, das kann ich dir nicht sagen! Das ist unmöglich, wie soll ich dir denn meine Last auch noch aufbürden!" Sie wartet auf seinen Besuch und kann nicht verstehen, daß er kommt. Hätte der nur gesagt: "Mir geht es schlecht, ich will dich damit nicht behelligen!" wäre alles ok. gewesen. Aber dieses Ben-anderen-schonem-Wollen, Nicht-sagen-Wollen, was ist, das ist generell, auch hier, zerstörerisch. Deswegen eben das Stichwort: Heraus aus der Anonymität! Jeder von uns müßte - und das hat wieder nichts mit Sympathie zu tun, -wissen, wo er mit dem andern dran ist, und nicht meinen, er wüßte, wo er mit dem anderen dran ist. Dann kommen wir auch davon ab, was uns dauernd das Gehirn versengt, dem anderen etwas zu unterstellen.

Ferner gehört zu den Behinderungen, unter denen wir hier leiden, daß viele sagen, vielleicht sogar alle: Ich bin ja gar-

nicht freiwillig hier. Im Grunde hat man mich ja gezwungen, mich beim Bistum anzumelden, im Grunde hat man mich ja gezwungen, dann ins Leoninum einzusteigen, im Grunde wäre ich ja längst über alle Berge, wenn ich nicht par tout Priester werden wollte. - Und ich finden, auch diesen Einwand sollte man einmal ganz vorsichtig und ganz genau unter die Lupe nehmen: Erst mal bloß äußerlich - nachher komme ich in einem ~~anderen~~ Zusammenhang sachlich darauf - äußerlich so, daß man im Grunde in allen Ausübungsformen Auflagen bekommt, Ansprüche aufgebrummt bekommt, daß wir Menschen alle dazu neigen, und dem zu entziehen und immer das, was wir gerade am Hals haben, für besonders schlimm und besonders schrecklich finden. Und, wenn Sie sich mit Studenten anderer Fakultäten unterhalten - ich denke jetzt vor allem einmal an Mathematiker, an Naturwissenschaftler, an Mediziner - was denen auf ihrem Bildungsgang an Vorleistungen zugemutet wird, dann meine ich, geht es uns relativ gut, was dieses Zwanghafte angeht. Denn das ist ja keine Außerlichkeit und das Ganze, was wir jetzt hier überlegen läuft doch geht um eine möglicherweise nicht glückende, aber zumindest angezielte Hilfe, uns für den Dienst fähiger zu machen, auf den es ankommt, ^{ein} den Dienst am Menschen ist zusammen mit anderen Menschen. Und deswegen müssen wir lernen, ob wir überhaupt in der Lage sind, mit anderen zu leben, und uns mit anderen zu verstehen, mit anderen auskommen zu können. Und ich würde schon sagen, daß das ein ernsthaftes Kriterium ist, an dem der einzelne ablesen kann und überprüfen muß, ob er das richtige Projekt jetzt gemeint hat: Bin ich bereit, bin ich fähig, mit anderen etwas anzupacken?

Und ich meine, gerade von da, von diesem Gesichtspunkt, gewinnt, das, was unter dem Stichwort "Kommunität" beschworen wird, seine triftige Begründung. Hier geht es im Grunde da um eine Information, um uns selbst und um die andern, um eine Information, die nicht methodische geleitet ist, sondern die sozusagen als Resultat aus dem Miteinander-Leben herausspringt, und ein Resultat, das nicht nur mich persönlich, jeden einzelnen persönlich angeht, sondern das auch sofort Wirkung auf die anderen hat und etwas von dem erfahrbar und ahnbar werden läßt, wie überhaupt Zusammenleben um eines gemeinsamen Dienstes willen, Zusammenarbeiten, Zusammenwirkung um eines gemeinsamen Dien-

stes willen möglich ist.

So weit die Behinderungen, und - wenigstens in dem letzten Punkt - eine Antwort auf das, was da so im Gehirn oder in der Seele oder im Herzen schmort und spukt. In dem ganzen schlug schon, wenn auch von negativen her, durch, wofür wir das ganze Unternehmen hier versuchen sollten, nämlich um dieses Zieles, um dieser Aufgabe willen. Wir sollten weiter suchen - und da ist jeder wieder gefragt - dieses Instrument Kommunität um dieser Aufgabe willen trotz all dieser mißlichen, hindernden Bedingungen effektiver zu machen. Kurze Nebenbemerkung: Wie lang man in der Kommunität mitleben soll, davon war überhaupt keine Rede; wie kurz die Zeit soll, das ist eine ganz andere Überlegung. Und gerade was jetzt diese Befähigung angeht, das Instrument und damit uns selbst fähiger zu machen, das scheint mir ein Aspekt von ausschlaggebender Bedeutung zusein. Und den sollten wir uns eben noch zum Ende zu Gemüte führen, nämlich daß wir viel zu wenig Ausdrucksformen haben, um uns hier als Kommunität zu erfahren, und daß die religiösen Ausdrucksformen wie Kommunitätsmesse dann leicht zu hoch angesetzt sind, weil ihnen die humane Basis fehlt, und daß deswegen alles darauf ankommt, gemeinsam zu überlegen, daß nicht bloß beim Zusammen-Essen, beim Zusammen-Wohnen, bei der kameradschaftlichen Rücksichtnahme bleibt, sondern daß man mehr wird, mehr machen muß. Und etwas von diesem Mehr, das möglich ist - aber da sind Sie gefragt und nicht ich - ich frage mit, aber nicht allein - war z.B. der Donnerstagabend, den wir vor ungefähr 14 Tagen hatten oder der Donnerstagabend, der vor uns liegt, wo man offen miteinander redet und sich gegenseitig informiert. Und das, was ich eben schon einmal in Zusammenhang mit den Gruppen sagte, das sollte weiterentwickelt werden, daß man Erfahrungen mitteilbar macht und das Forum der Mitteilbarkeit institutionalisiert, daß hier nicht jeder für sich in seinem Pöttchen oder mit deinen Freunden in deren Pöttchen kocht, sondern daß man zumindest diemanderen mal am Pott schnuppern läßt und sagt: "Willst du das Rezept nicht auch mal versuchen?" Uns schmeckt das jedenfalls. Vielleicht verdirbst du dir daran den Magen, aber das ist doch gut, daß du das hier merkst, daß du dir daran den Magen verdirbst, als daß du es nie erfährst!" In den Zusammenhang gehört eigentlich all das, was überhaupt an Information ist. Ich meine, daß wir diese Punkte sehr, sehr

wichtig nehmen müßten. Wir müssen uns einengemeinsamen Schatz, einen gemeinsamen Stand von Information schaffen, über den wir uns überhaupt verständigen können; so nackte Seele zu nackter Seele kann man nicht miteinander sprechen. Und von daher ist das eigentlich immer betrüblich - nicht bloß, was den Redner angeht, sondern euch angeht, uns alle angeht - wenn man Informationsmöglichkeiten, die hier sind, nicht nutzt. (Ich möchte in dem Zusammenhang bloß mal das Beispiel Griebhaber erwähnen.) Damit wir uns nicht falsch verstehen: Das ist jetzt nicht aus irgendw~~er~~ner Verärgerung herausgesprochen, sondern aus einer Sorge heraus gesagt, daß wir gemeinsam suchen müssen: Wo sind die Stücke, die uns überhaupt verbinden können, real verbinden können, und nicht in einer bloß am Altar beschworenen Brüderlichkeit, hinter der nichts steckt? Und so bedaure ich es immer wieder, daß man so schwer über einen Vortrag wie den von heute Abend oder über andere Vorträge ins Gespräch kommen kann, daß man das also leicht nur in der Kommentenhaltung an sich herunterlaufen läßt, anstatt zu sagen: Das war nichts! So kann man das nicht machen! daß man überhaupt so wenig miteinander ernst spricht. Erst indem uns das gelingt, daß jeder das einbringt an Problemen, an Fragen, an Erfahrung, werden wir überhaupt so miteinander vertraut, daß wir merken, was wir aneinander haben und wofür jeder von uns vermutlich in seiner besten Gesinnung dasein will. Und da entdecken wir etwas davon, was uns überhaupt eucharistiefähig machen könnte, nämlich persönlich dankbar zu sein, für die anderen zu danken, persönlich ein Schenkender zu werden und sich von dem anderen beschenken zu lassen. Wenn da aber nichts ist vorher, was soll, denn da das Brot? Wieder für die, die Schwierigkeiten haben: Mein Wort gegen die Realpräsenz damit gesagt! Ich habe das schon oft genug erklärt, daß ich meine, die können wir glauben, die dürfen wir glauben; wir sollen dankbar in diesem Glauben sein.

Entscheidung

Die Sache hat jetzt noch für die ~~XXXXX~~, in der wir alle stehen, einen ganz realen Hintergrund, nämlich: Wie viele fragen sich dauernd: Ja, Priester sein, ja, in dem Dienst der Kirche stehen, ja, primal, aber mit denen, die ich da kennengelernt habe - schwierig, problematisch, fast unmöglich - da kommst du ja auf den Hund! In der Gesellschaft gesehen werden?! Um da günstigere Voraussetzungen zu finden, ist all das, was wir eben in dem Zusammenhang Kommunität gesagt haben, notwendig.

So weit zur Sache - zusammengefaßt in Fragen; die ich jedem von Ihnen noch mal aufbürden möchte:

Wie siehst du die Kommunität, faktisch und, wenn du jetzt anfängst zu werten und Modelle zu entwerfen. All das, was ich gesagt habe, vor allem zuletzt an Praktischem, sind Beispiele, muß garnicht so sein.

2. Wie muß sich deine Einstellung ändern? Wie kannst du den anderen helfen, ihre Einstellung zu ändern?
3. Wie mußt du dich selbst mehr engagieren, wie kannst du anderen die Möglichkeit bieten, sich mehr zu engagieren? Und das ist im ersten Semester anders als im zehnten Semester. Das ist für den Haussenor anders als wie für den Küster. Und bedauerlicherweise gibt es ja zur Zeit niemanden, der einen Arbeitskreis leitet. All das müßte dazu führen, mehr zum Mit-Denken, Mit-Verantworten, Mit-Leben, Mit-Verändern zu ermutigen.
4. Letzte Frage: Für welche Strukturveränderungen, für welche Verbesserungsvorschläge mußt du plädieren? Mußt du dich einsetzen, damit das gemeinsame von Studium, von Erfahrung, auch das gemeinsame von unseren religiösen Erfahrungen genügend reflektiert und genügend bedacht wird?

Früher hieß es in Krisenzeiten - und wir sind hier in der permanenten Krise, ohne das zu dramatisieren - in Krisenzeiten: "Videte, consules!" und damit hatte man die Last der Verantwortung los. Die Konsuln, die sollten es schon machen. Heute, hier bei uns, ist jeder Konsul, und jeder hat die Last der Verantwortung, und wer sie abwirft oder nicht daran glaubt, ist - wie Friedrich der Große sagen würde - "ein Hundsfott". Jeder von uns ist Konsul. Wir werden danach gefragt, um an die Geschichte zu erinnern: "Warum bist du nicht Suschia gewesen?"